

Nr. 43. Bromberg, den 21. Februar 1929.



7. Fortsetzung

Der Alte ließ sie sich beruhigen. Dann sagte er wenig freundlich:

„Da ist nämlich gar nichts zum Lachen dabei! Du wirst im ganzen Leben aus dem Claus keinen Sohr machen wenn du die Niederneidbergern ausläßt.“

„Muß es gleich sein, Hannjörg?“ scherzte Sohr. „Haben sie sich schon am Kopf?“

Hannjörg verzog das Gesicht schon wieder. Seine Stimme klang gereizt, als er erwiderte:

„Du darfst mich nicht zum besten haben, Sohr! Du denkst, ich sei dumm.“

Sohr unterbrach ihn.

„Das wäre das Verkehrteste, was ich denken könnte“, sagte er. „Ich weiß, wer und was du bist. Nur verlangst du zuviel von mir. So im Handumdrehen zwei verheiraten! Das glaube ich, bringe ich doch nicht fertig. Außerdem, mein lieber Hannjörg, ist das hier nicht der Ort, über diese Angelegenheit zu reden. Komm' mit ins Zimmer.“

Das tat der Alte.

Drinnen wartete er gar nicht erst die Aufforderung zum Weiterreden ab, sondern erklärte ohne Umschweife:

„Unser Jong“, – das war der Claus für ihn — „gefällt mir nicht mehr. Er ist anders geworden. Nicht besser! I nee! Ganz und gar nicht besser. Unlustig, müde und faul ist er geworden. Er geht immer so großtuerisch herum, als ob wir ungewaschen fünf Minuten hinter dem Mond daheim wären. Berlin hängt ihm an. – Unsere Kinder gehören nicht in die Städte. Wenn wir sie hinschicken, kommen sie fremd heim. Die Stadt frißt sie leer. Das hab' ich an Claus eben in Steinau feststellen müssen. Und da hab ich weiter gesehen, wie das Fräulein Sophi mit ihm umgesprungen ist, wie es ihn angestellt und ihm den Kopf zurechtgerückt hat. Ordentlich! Richtig! In aller Ruhe. Die hat das los, Sohr. Die versteht das. Und er hat zuletzt keinen Mucker mehr getan. Kuschkusch hat er gemacht. Die hat nur so in ihn hineingeschüttet, was nicht mehr in ihm war. Jetzt ist er aufgefüllt, hübsch rund und voll und sieht wieder aus wie unser Jong von früher. — Der braucht die Sophi, Sohr. Der soll sie heiraten.“

Carla hatte dem Alten still und mit immer wachsender Anteilnahme zugehört. Auch Sohr hatte das getan. Und beide waren sehr nachdenklich geworden.

Es waren harte aber wahre Worte, die Hinzelmann über den Jungen gesagt hatte. Sein Urteil konnte ihm nicht verargt werden. Ein mitfühlendes Herz rechtfertigte es. Der Claus war ja auch „sein Jong“ schon von Kindesbeinen an.

Das Schweigen der beiden bedrückte den Alten. Er sah von einem zum anderen. Wollten die heute überhaupt nicht mehr reden?

Er räusperte sich. Sie hörten nicht. Da stand er auf.

„Überleg' dir's Sohr“, sagte er. „Hol' ihn heim. Berlin bekommt ihm nicht. Pflanz ihn dahin, wo er gedeihen kann.“

An der Tür wendete er sich noch einmal um.

„Erkenne das Richtige, Sohr und laß dir nicht dreinreden. Der Junge war anders, also kann er auch wieder werden, wie er war.“

„Dreinreden, sagen Sie, Hinzelmann. Denken Sie dabei an mich?“ fragte Carla.

„Nur an Sie, Frau, denke ich“, gab er offen zu. „Sie wollen hoch hinaus. Das haben Sie immer gewollt. Und die Liebetraus sind nicht die reichsten!“

„Das weiß ich Hinzelmann. Sonst aber irren Sie. Es ist das erstemal seit vielen Jahren, daß wir einer Meinung sind.“

Hannjörg traute seinen Sinnen nicht. Fiel der Himmel ein? Er war so perplex, daß er „ach nee“ sagte.

„Es ist so Hinzelmann. Ich bin dafür, den Claus bei nächster Gelegenheit zurückzurufen. Ich mag auch Fräulein Liebetrau sehr gern.“

Über Hannjörg Hinzelmanns Gesicht huschte die Sonne.

Die Frau war eins mit ihm.

Man erlebte doch immer noch Überraschungen.

Da trat er noch einmal vor seinen Herrn hin und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Nun träum nicht, Sohr! Jetzt kommt alles in Ordnung“, sagte er und humpelte hinaus.

8.

Schwer, langsam und beschaulich gingen die Herren vom Pflug mit ihren Damen auf dem Festplatz im Park des Großsteinauer Rittergutes umher.

Was Sophi Liebetrau geschaffen hatte, war ein Ereignis und daß sie es geschaffen hatte, ein willkommener Gesprächsstoff.

Das Essen allein tut's freilich nicht, man will auch geistig angeregt sein oder wie man in Steinau sagte: Was für's Herz haben.

Das hatte man. So richtig was zum Auswinden. Die Damen machten ausgiebigen Gebrauch davon.

Überall standen sie in Gruppen zusammen und tuschelten. Nicht bösartig! Es lag Wohlwollen auf ihren Zügen und das war erfreulich. Man hörte oft die Worte „schön“ und „hübsch“ und „nicht geglaubt.“

Und gerade als die Frau vom Hoek zur Frau vom Platztor sagte: „Das wird wohl eine Verlobung geben“, schmetterte eine Fanfare auf.

Die vom Platztor knickte zusammen und sagte: „Ach Gott!“ Und eine Stimme rief von irgendwoher: „An die Gewehre!“

Das verstanden alle und arrangierten sich. Es ging leidlich rasch. Der Ausweis für jeden lag in Gestalt einer wirklich geschmackvollen Tischkarte neben den Tellern.

Die Stuhlreihen waren voll besetzt. Nur eine Sitzgelegenheit stand unbenutzt. Der Geladene war verhindert.

Erich Wetter konnte nicht kommen, er hatte getrunken. Nun litt er an den Folgen. Dafür war Grete Wetter, seine Frau anwesend und saß ein wenig bedrückt zwischen den Gästen.

Man machte nicht viel Begebenheit mit ihr.

An der Stirnseite der Tafel thronte der Gastgeber und ihm gegenüber, am anderen Ende, Sophi Liebetrau. Rechts und links von ihm saßen Carla und Hinzelmann.

Gerade den Alten hatte Sohr neben sich gesetzt, um die Gäste erkennen zu lassen, daß er ihn achtete und auszeichnen wollte.

„Du hättest das nicht tun sollen“, sagte Hannjörg leise zu Sohr. „Ich komme mir vor wie der Vogelschreck im Weizen.“

In der Tat fühlte sich Hannjörg nicht wohl. Alles war **ihm** ungewohnt. Am ungewohntesten der Kragen, den er **trug**. Das mörderisch steife, weiße Ding behinderte ihn. Zur Hochzeit hatte er es umgehabt, dann am Begräbnistage seiner Frau und heute hatte das scheußliche Instrument zum dritten Male hervorgeholt werden müssen.

Aber nie wieder! Das verschwor er sich im stillen.

Mit seiner Pein versöhnte ihn der Fisch. Schleie hatte er noch nie gegessen in seinem langen Leben. Es ging ganz gut. Sohr war ihm Vorbild. Wie er den Fisch aß, aß er ihn auch. Er holt sich glänzend aus der Verlegenheit. Übrigens: mit der rechten Hand — Kunststück!

„Paß auf, Hannjörg", raunte Sohr ihm zu, „jetzt steigt die erste Rede."

„Waaas", sagte Hannjörg, „beim Essen wird doch nicht gesprochen."

„Hier schon", sagte Sohr und klopfte mit dem Messerrücken ans Glas.

Augenblicklich wurde es still.

Sohr erhob sich.

Vom anderen Ende der Tafel leuchteten ihm Sophis Augen entgegen. Strahlend und stolz.

Wie der Himmel sind diese Augen, dachte er und nickte ihr zu.

Dann begann er:

„Liebe Gäste! Herzlich willkommen und aufrichtigen Dank für Ihr Erscheinen. Sie werden sich gewundert haben, daß wir noch mitten in der Ernte zum Feste feiern einluden, überhaupt daß wir es taten. Für ländliche Begriffe ungewöhnlich, das gebe ich zu. Das Ungewöhnliche aber dürfte gerechtfertigt werden können. — Unsere Not ist Ihnen bekannt. Ich brauche sie Ihnen nicht zu schildern. Sie erleben sie täglich neu und schwerer. Und werden sie immer schwerer erleben müssen. — Aus unserer ländlichen Abgeschiedenheit wurden wir aufgeschreckt. Die Stadt rückte an uns heran. Zwischen die Güter schieben sich bereits die Fabriken ein. Wir verlieren Land, wir verlieren Leute. Die Industrie wird reicher, wir werden ärmer. Das bessere Absatzgebiet, das die Nähe der Industrie bringt, gleicht den Verlust nicht aus. Die Stadt zahlt Preise, aber sie nimmt uns die schaffenden Hände. Dieser aber kann kein denkender Kopf entbehren, weil keine Maschine den Menschen zu ersetzen vermag."

Die Gäste lauschten. Was Sohr sagte, ging sie im tiefsten Inneren an. Jeden Satz empfanden sie als erschreckende Wahrheit.

„Wir werden zu ungewöhnlichen Mitteln greifen müssen", fuhr er fort, „um uns zu halten. Erfreulicherweise und auch wieder bedauerlicherweise wandeln sich die Verhältnisse zum Schlechteren nur langsam. Sie werden uns dadurch zur Gewohnheit. Die Zeit lullt uns ein. Das langsame Abwärts merken wir nicht. Nur das Rückerinnern zeigt uns den Unterschied gegen früher. — Wer von uns kann heute noch Reserven sammeln? Wer kann zurücklegen? Wer sparen? Niemand! Oder doch nur ganz wenige. Unsere Väter konnten es. Schulden, Hypotheken und Steuern, das ist das, was wir kennen. Die Hilfe, die uns von Staatswegen wird, ist nur eine scheinbare, bestimmt keine dauernde und noch weniger eine gründliche. Sie besteht in Geld! In dargeliehenem Gelde, also auch in rückzahlbarem Gelde. Sie erhöht unsere Verschuldung, mithin auch unsere laufenden Ausgaben. Sie ist eine gefährliche Hilfe, denn sie entwertet unseren Besitz. Und mehr noch: Sie belastet unsere Kinder! — Ich begrüße dankbar den guten Willen, die Hilfe als solche muß ich ablehnen."

„Bravo!" rief der Niederneidberger und der vom Hoek sagte:

„Wie soll uns anders geholfen werden?"

Unter den Gästen war leise Erregung.

„Uns soll nicht geholfen werden", antwortete Sohr, „selbst müssen wir uns helfen! Ich sagte schon: Vielleicht mit ungewöhnlichen Mitteln. Auf diese einzugehen, ist hier nicht der Ort. Ich werde anderswo Gelegenheit nehmen, das zu tun. Heute habe ich nur unsere Einladung zu rechtfertigen und das glaubte ich mit dem Hinweis auf unsere wirtschaftliche Lage am besten zu können. Diese Lage und ihre Besserung zwingen uns zu gemeinsamem Handeln. Gemeinsames Handeln zwingt zu näherem Zusammenrücken. Und näheres Zusammenrücken bedingt gegenseitiges Vertrauen. Das wieder gewinnen wir nur durch freundschaftlichen Verkehr und offenen Gedankenaustausch."

Sohr machte eine Pause. Seine Augen suchten Claus. Dessen Blick hielt er fest und sprach weiter:

„Von allen Unsitten, die sich mit der Zeit auch bei uns eingefunden haben, ist es die übelste, daß wir Männer die wichtigsten Dinge am Biertisch beraten und so die Frauen ausschließen. — Wenn der Mann der Kopf eines Betriebes ist, so ist die Frau seine Seele. Wir Männer dürfen nicht nur bestimmen wollen, wir müssen auch hören können. Der Rat einer klugen Frau ist oft wertvoller, als des Mannes ganze Jahresarbeit. Eine Frau kann mehr erhalten, als ein Mann zu verdienen imstande ist. Eine Familie ist eine Gemeinschaft, die Mann, Frau und Kinder gleichermaßen einschließt. Wer das Gemeinschaftsgefühl verleugnet, wer an gemeinsamer Freude wie an gemeinsamem Leid nicht teilnehmen will, stellt sich ebenso außerhalb der Familie wie der, der sich die Seinen immer nur mit vollendeten Tatsachen abfinden läßt. Hinsichtlich unserer Beratungen tun wir Männer das Leider! — Ich hoffe deshalb, daß wir uns in Zukunft unserer Frauen mehr erinnern und daß auch unsere Frauen uns nicht vergessen. Es muß nicht sein, daß den Männern die Kneipe und den Frauen die Spinnstube vorbehalten bleibt. Rufen Sie uns, meine Damen, wir werden kommen. Ich hoffe ferner, daß wir uns allerwegen und in allen Dingen auf unsere Zusammengehörigkeit besinnen und dem Trennenden nicht Raum geben. Die Heimat binde uns! Gleiche Not eine uns. Der Treue weihe ich mein Glas!"

Die Gäste hatten sich erhoben. Die Gläser klangen zusammen.

Sohr ging reihum und stieß mit jedem an.

„Großer Sohr", sagte Sophi Liebetrau, als der Finkenschlager vor ihr stand. „Wie gut ich Sie verstanden habe."

Er sah ihr tief in die Augen und lächelte.

„Du auch, Claus?" fragte er den, der neben ihm stand.

„Ja, Vater, auch ich habe dich verstanden."

„Und deine Ansicht?"

„Ist die deine!"

„Dann tue danach."

Als Grete Wetter dem Hausherrn Bescheid tat, geschah das mit Tränen in den Augen. Sohrs Worte hatten all ihren Schmerz aufgewühlt und sie bemühte sich doch, ihn so tapfer zu bekämpfen. Scheu und bedrückt fragte sie:

„Könnt' ich Sie dann nicht mal einen Augenblick allein sprechen?"

„Ich stehe gern zur Verfügung", antwortete er und ging an seinen Platz zurück.

Hannjörg tuschelte ihm zu:

„Ob der Claus das verstanden hat", und Carla sah vom Teller auf.

„Du hast es verstanden, Hannjörg?" fragte Sohr und Hannjörg nickte.

„Das war doch alles nur für ihn gesprochen", sagte er. „Er sollt einen Jauchzer tun, wenn er ein Kerl wär."

Da nahm Carla ihr Glas und hielt es Hannjörg hin.

„Auf Ihr Wohl, Hinzelmann. Ich lerne Sie heute erst kennen."

„Fünf Minuten vor Schluß, dann wird's Zeit", sagte Hinzelmann. „Prost, Frau Sohr", und trank sein Glas leer.

Sohr mußte lachen über den putzigen Alten.

„Du hast mich oft gefragt", wendete er sich an Carla, „was ich an Hinzelmann habe. Nun siehst du es. Er ist nicht nur der Treueste, er ist auch einer der gescheitesten Männer im Kreis."

(Fortsetzung folgt.)

Ich werde Figaro.

Der Mann, der kein Trinkgeld gibt. — Eine Achselhöhle wird rasiert. — Wenn das Messer ausrutscht. — Ein Mädchen will rasiert werden. — Allerlei Berufsgeheimnisse.

Von Leo Barth.

Ein Journalist hat sich für einen Tag in einen Figaro verwandelt und berichtet nun von seinen Erlebnissen.

„Sie wollen also", sagte der Besitzer eines kleinen Friseurladens, „einige Tage in meinem Geschäft als Aushilfe tätig sein?" Eben wollte ich „ja" sagen, als ganz unvermittelt seine zweite Frage kam: „Gut, ich bin einverstanden, aber sagen Sie mir, hab'n Sie schon je in Ihrem Leben einen Menschen rasiert!" Triumphierend erklärte ich hierauf: „Jawohl, ich und einer meiner Freunde haben uns schon sehr oft gegenseitig rasiert." „Also," beendete der Meister das Gespräch, „hier liegt ein Friseurmantel. Der dazugehörige Friseurgehilfe ist an Grippe erkrankt. Ziehen Sie sich seinen Mantel an, dann machen Sie ein Proberasieren und wenn es gelingt, so können Sie ihn vertreten".

Ich zog den Mantel an. Betrachtete mit scheuer Ehrfurcht die vielen Kämme, die in seiner Tasche steckten und wußte nicht, was ich mit dem Zeug beginnen solle. Doch zur Überlegung blieb mir keine Zeit. Die Tür öffnete sich und ein Kunde trat ein. Ein hagerer, hochaufgeschossener Herr, angetan mit einem vorsintflutlich hohen Kragen. Der

richtige Gehilfe raunte mir bei seinem Anblick zu: „Der hier ist anspruchsvoll und gibt nie Trinkgeld. Er soll der erste sein an dem Sie Ihre Kunst ausprobieren."

Das Versuchskaninchen kam näher, hängte seinen Mantel an den Kleiderrechen, trat vor einen der Spiegel, löste seine Krawatte, legte den Kragen ab und sprach während dieser umständlichen Zeremonie unaufhörlich auf mich ein: „Sie sind der neue Gehilfe? Gut, ich habe nichts dagegen, machen Sie aber darauf aufmerksam, meine Haut ist mimosenhaft empfindlich. Sie müssen aufpassen. Wehe, wenn Sie mich schneiden, aber ausrasiert, das muß werden. Auch gegen den Strich. Also geschickt und gut bedienen." Der gestrenge Herr setzte sich nach diesem einseitig geführten Gespräch gemächlich in den Stuhl. Ich stand verdattert und ratlos neben ihm. Da kam mir der andere zu Hilfe und drückte mir die zum Rasieren notwendigen Dinge in die Hand. Ich wollte eben beginnen, als plötzlich der Kunde wie von einer Tarantel gestochen wütend geworden aufsprang. „Schöne Sitten! Nicht einmal das Kissen drehen Sie um! Welch Schlendrian! Ja, was glauben Sie denn, ich werde mich auf das warme Kissen setzen?" Ich wollte schon diensteifrig das Polster wenden, als der Kragenlose sich wieder setzte und hoheitsvoll sprach: „Junger Mann, merken Sie sich dies für die Zukunft."

Das Einseifen begann. Mit verbissener Wut und Verzweiflung seifte ich. Meine Hand tat schon weh als ich das in meiner Tasche liegende Rasiermesser öffnete. Natürlich vergaß ich es abzuziehen, tauchte es aber dafür in die leere Lysolflasche ein und das Rasieren nahm seinen Anfang. Es gelang unerwartet gut. Nur ein einziges Mal ritzte ich die mimosenhaft empfindliche Haut. Das Rasieren war beendet. Ich und das Versuchskaninchen waren zufrieden. Trinkgeld bekam ich selbstverständlich nicht. „Kleingeld habe ich keins bei mir", erklärte er mir. „Und Sie können doch nicht wechseln. Also das nächste Mal", sprach er und war schon draußen.

Da begann der Meister: „Sie haben die Probe bestanden. Sie können als Aushilfe bleiben." Ich war stolz auf meinen Erfolg, meinte, daß ich schon ein fertiger Figaro sei, als der alte Gehilfe meine Begeisterung plötzlich zu Nichte werden ließ. „Sie sind noch ein regelrechter Grünschnabel. Sie können zwar ganz leidlich rasieren, verstehen aber trotzdem nichts von unserem Beruf. Also hören Sie mich mal gefälligst an." Und der Unterricht nahm seinen Anfang. „Erstens. Das Kissen muß unbedingt umgedreht werden. Und ist es auf der einen Seite schäbig, wie dieses hier," er hob das fragliche Kissen in die Luft, „so muß man es trotzdem hochheben, beuteln und auf dieselbe Seite zurücklegen. Zweitens. Wir müssen nicht nur rasieren können, wir müssen es auch verstehen, die Aufmerksamkeit der Kundschaft von dem Rasieren abzulenken. Wir sollen also fortwährend sprechen, sprechen und sprechen. Über alles nur Mögliche. Der Kunde darf sich nicht bewußt werden, daß seine Haut unserem Messer ausgeliefert ist." Also auch hier Ablenkungstheorie, dachte ich bei mir.

Er wollte noch weitersprechen, als die Tür aufgerissen wurde und ein allerliebstes Kammerkätzchen erschien. Hastig und eilig begann es: „Bitte schicken Sie jemand zu Herrn Dr. K. Aber sofort. Es ist höchste Eile. Auch ich habe es sehr eilig", und war schon gegangen. Zu der neuen Kundschaft wurde ich geschickt. Mein Chef drückte mir eine kleine Tasche in die Hand und gab mir eine Belehrung auf den Weg mit: „Machen Sie, daß Sie schnell wieder zurück sind und beschäftigen Sie sich eingehend mit dem Herrn Doktor."

Ich ging und stand einige Minuten später vor der Wohnungstür des Herrn Doktor. Ich klingelte, das Kammerkätzchen öffnete und rief: „Ausgezeichnet, daß Sie schon hier sind. Kommen Sie nur." Klopfenden Herzens folgte ich ihm. Ich stand in einem Schlafgemach. Suchte den Kunden, den ich rasieren sollte, konnte ihn nicht entdecken, machte aber eine ganz andere, überraschende Entdeckung. Auf der Ottomane lag eine schöne und junge Frau. Nach einer Weile erhob sie sich lässig und in Morgenkleidung. Es war eine etwas heikle Situation. Dann fiel mir ein, daß ich ja nur ein Figaro bin und alles war wieder in schönster Ordnung. Und die schöne Frau begann: „Mein Friseur ist an Grippe erkrankt, und darum müssen Sie mir meine Achselhöhlen ausrasieren. Ich bin nämlich Tänzerin", fügte sie erklärend hinzu.

Sie stellte sich in Positur und erwartete, daß ich mit meiner Arbeit beginnen werde. Nun wußte ich wirklich nicht, wie ich mich benehmen sollte. Bezaubernd saß die Tänzerin vor mir und ich sollte ihre Achselhöhlen rasieren? Ein wahnsinniger Gedanke und zugleich ein gefährliches Unternehmen für mich, den Neuling. Doch, was tun? Beruf ist Beruf. Ich begann also zu rasieren, allerdings mit der stumpfen Seite des Messers Da aber ohnedies nichts zu rasieren war, ging es auch so. Mit erleichtertem Herzen und beschwert mit einem Trinkgeld, trat ich dann auf die Straße. Im Geschäft angelangt, erwartete mich schon wieder Arbeit.

Ein eleganter junger Mann harrte meiner. Er wollte rasiert und zugleich auch manikürt werden. Ein hübsches Mädchen, auch Aushilfe, erschien. Wir beide nahmen ihn dann in die Arbeit. Ich war etwas zerstreut. Das Erlebnis von vorhin und das sitzende, hübsche Mädchen nahmen meine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch Doch eingedenk der erhaltenen Lehre schwatzte ich ununterbrochen und blickte mir verstohlen das Mädchen an Da kam der andere Gehilfe, trat an mich heran, beugte sich an meine Ohren und zischte: „Sie Unglücklicher, warum reden Sie ununterbrochen. Warum lassen Sie nicht Fräulein Anni zum Worte kommen?"

Erschrocken ob der Ungeschicklichkeit, die ich begangen, rutschte meine Hand aus und das Messer geriet mit der Gesichtshaut in eine unangenehme Kollision. Der junge Mann schrie: „Au" und zog unwillkürlich seine Hand fort, worauf die Schere ausrutschte. Nun schrie der derart Mißhandelte wiederum „Au" und wir zwei Ungeschickten hatten Mühe und Not den Schaden zu reparieren, die Blutung zu stillen. Adieu Trinkgeld! dachte ich mir. Doch ich irrte. Eben diesmal bekam ich ein ungewöhnlich hohes Trinkgeld für meine Geschicklichkeit bei der Behandlung der Verletzungen. Der Kunde ging und der Gehilfe setzte die Belehrung fort. „Sehen Sie, das wollte ich Ihnen noch sagen. Das Messer kann ausrutschen, das ist menschlich. Einem jeden von uns kann so etwas passieren. Aber wenn schon so etwas geschehen, so muß man es verstehen, die Blutung mit Vernunft zu behandeln. Sie sind nun, wie ich sehe, darin tüchtig. Und dann noch etwas Aus alter Erfahrung heraus sage ich Ihnen: Es ist auch äußerst wichtig, wie man den Kunden, nachdem das Rasieren glücklich gelungen ist, abbürstet. In diesen Augenblicken entscheidet sich nämlich die Höhe des Trinkgeldes. Menschenkenntnis, das ist eben alles."

Plötzlich stand vor uns ein junges Mädchen, das schnurstracks zu einem der Stühle ging und sich hineinsetzte. Wie selbstverständlich sprach es: „Bitte rasieren!" „Natürlich den Nacken ausrasieren" sagte der andere und war schon dabei, es zu tun.

Es wurde inzwischen 7 Uhr. Feierabend. Drei Stunden war ich in meinem neuen Berufe tätig gewesen, hatte allerlei Erfahrungen gesammelt und war nicht mehr begierig, meine Kenntnisse auch weiterhin zu bereichern. Ich nahm also von meinem Chef und meinem Kollegen herzlich Abschied, übergab diesem die erhaltenen Trinkgelder, streifte den Friseurmantel ab und beschloß, am nächsten Tage der Tänzerin einen Besuch abzustatten.

Jägerlatein.

Von Kurt Miethke.

Es gibt keinen größeren Schwadroneur, keinen schlimmeren Aufschneider als Marius. Marius ist der Lokalheld der guten Stadt Marseille. Tausende von Geschichten sind um seinen Namen gesponnen.

Man höre Beispiele:

Stammtisch. Jeder rühmt seinen Jagdhund.

„Das ist alles noch gar nichts", sagt Marius. „Neulich vergesse ich, meinen Hund Wutz zu füttern. Was tut er? Er läuft in den Garten, rupft eine Blume heraus und bringt sie mir. Was war es für eine Blume? Ein Vergißmeinnicht . . ."

*

„Neulich besucht mich ein Herr. Wutz heult ihn wütend an. Ich bin erstaunt. Wutz ist sonst nie so wild gegen meine Besucher. Später begriff ich die Wut meines Hundes. Der Herr hieß nämlich Rebhuhn."

*

„Wo willst du denn mit der blauen Brille hin, Marius?" fragt ihn ein Freund.

„Auf die Jagd."

„Wozu brauchst du denn da eine blaue Brille?"

„Damit mich das Wild nicht erkennt. Es würde vor Schreck entfliehen, wenn es einen so ausgezeichneten Jäger sähe."

*

Marius schießt und verfehlt einen Fasan.

„Ich denke, Sie sind ein guter Schütze?" neckt ihn einer.

„Bin ich auch. Bloß: das Biest flog so komisch; das schien schon nicht mehr ganz frisch zu sein."

*

Marius läßt keinen anderen als Jäger gelten. Irgend jemand erzählt, er habe einen Hasen erlegt. Da meckert Marius dazwischen:

„Der hat sich gewiß totgelacht, als er Sie gesehen hat."

*

„Ich habe meinen Hund so abgerichtet, daß er jeden Morgen zum Bäcker läuft und meinen Kuchen holt. Gestern will sich der Bäcker einen Spaß machen, und legt statt des Kuchens ein altes Brötchen in den Korb. Was tut mein Hund?"

Gespannt lauschen Marius' Freunde.

„Mein Hund läuft weg, und kehrt nach drei Minuten in den Bäckerladen zurück. Er hat einen Schutzmann geholt.."

*

„In Afrika auf der Löwenjagd — ich hatte achtzehn Löwen erlegt — verirrte ich mich. Ich hatte Hunger und nichts zu essen. Es blieb mir nichts übrig, ich schnitt meinem Hund den Schwanz ab, und den haben wir gegessen."

„Wir?" fragen erstaunt die Freunde.

„Ja! Wutz hat die Knochen gekriegt . . ."



Bunte Chronik



* **Der fesselnde Prediger.** Ein Pariser Geistlicher, der wegen seiner fesselnden Art zu predigen, in der französischen Hauptstadt als einer der hervorragendsten Kanzelredner bekannt ist, wurde unlängst nach einem Diner zu seiner letzten Sonntagspredigt beglückwünscht, die man als ein Muster der Beredtsamkeit pries. Der Gefeierte lächelte still vor sich hin und sagte dann: „Ich glaube nicht mehr recht an meine fesselnde Beredtsamkeit, seitdem ich einmal mit dieser ein glänzendes Fiasko erlebt habe. Schon in meinen jungen Jahren bemühte ich mich, meine Predigten so zu gestalten, daß sie das Interesse meiner Zuhörerschaft hervorriefen. Meine Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, und meine Predigten waren stets gut besucht. Zu meinen treuesten Zuhörerinnen gehörte eine alte Dame, die stets in der ersten Reihe Platz zu nehmen pflegte. Eines Sonntags bemerkte ich aber zu meinem größten Erstaunen, daß während meiner „fesselnden" Predigt die gute alte Dame fest eingeschlummert war. Sie begann sogar recht laut und vernehmlich zu schnarchen. Diese regelmäßigen Töne störten meine Predigt, die Zuhörer wurden unruhig, man hörte sogar hier und da ein unterdrücktes Kichern. Um nun die alte Dame aufzuwecken, klopfte ich mit dem Knöchel bei einer passenden Stelle meiner Predigt auf die Kanzel. Aber die Wirkung war wesentlich anders, als ich gehofft hatte. Bei meinem Klopfen fuhr die alte Dame aus ihrem Schlummer auf, und ein lautes „Herein!" tönte durch die Kirche."

*

* **In letzter Stunde erwischt.** In dem mittelitalienischen Dorfe Pietrafitta ereilte der Arm der Gerechtigkeit gerade noch in der zwölften Stunde einen Verbrecher, der vor zwei Jahrzehnten die Bevölkerung im weiten Umkreise durch scheußliche Mordtaten in Angst und Schrecken versetzt hatte. Allein in dem kleinen Orte Fondi hatte Vincenzo Silvestre fünf Menschen umgebracht und drei weitere lebensgefährlich verwundet. Seine Untaten bildeten im ganzen Lande für geraume Zeit das Tagesgespräch. Sogar der „große" d'Annunzio hat einzelne in einem seiner Werke beschrieben, als nämlich Silvestre seine ihm untreu gewordene Braut, deren neuen Verlobten und die Väter der beiden niedergeknallt, die Leichen auf einem Holzstoß verbrannt und noch mehrere Personen erschossen hatte, die das Feuer löschen wollten. Nach diesem seinen letzten Stück war der Mörder wie vom Erdboden verschlungen. Man glaubte allgemein, es sei ihm geglückt, nach Amerika zu entkommen. Er wurde in Abwesenheit zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Vor kurzem nun, gerade fünf Wochen bevor die Verjährungsfrist für das letzte Verbrechen, die in Italien 20 Jahre beträgt, ablief, fanden einige Carabinieri den Mörder, der unter angenommenem Namen seit Jahren friedlich in Pietrafitta lebte und dort geheiratet hatte. Ein Fluchtversuch mißlang. Jetzt sieht Silvestre im Gefängnis zu Cassino der späten Vergeltung für seine Untaten entgegen.

Lustige Rundschau



* **Familien-Verhältnisse.** „Nein, das lasse ich mir nicht gefallen! Morgen gehe ich zu Mama zurück!" — „Das ist zwecklos! Die ist heute zu Großmama zurückgegangen!"

*

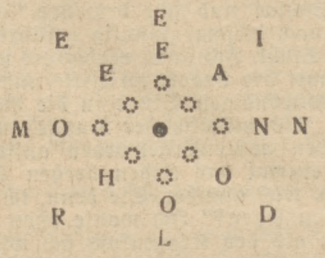
* **Beim Fleischer.** „Nu, junge Frau, was soll es denn sein?" — „Ein Pfund Schmorbraten. Aber, bitte, von einem zarten jungen Schmor."



Rätsel-Ecke



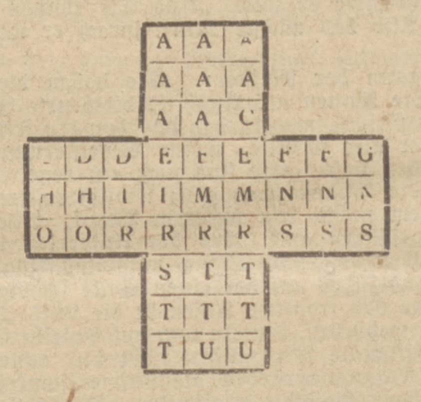
Stern-Rätsel.



Die Kreise dieser sternförmigen Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß die acht Ausstrahlungen vom Mittelpunkt aus gesehen richtige Wörter nennen. Der Kreis um die Mitte von oben nach rechts herum gelesen, ergibt ein Wintervergnügen.

*

Kreuz-Rätsel.



Die Buchstaben in obigem Kreuz sind derart anzuordnen, daß drei bekannte Wörter entstehen, die sich sowohl nach rechts, als auch von oben nach unten lesen lassen. Die Wörter bezeichnen: 1. einen russischen Großfürsten, 2. einen Tag ausgelassener Freude, 3. eine Stadt in Spanien.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 39

Rätsel: Pappe, Mappe, Rappe, Kappe.

*

Viereck-Rätsel:

K	n	o	p	f	l	o	c	h
M	a	r	g	a	r	e	t	e
K	a	r	l	s	r	u	h	e
A	b	e	n	t	e	u	e	r
N	a	e	r	n	b	e	r	g
A	l	e	x	a	n	d	e	r
B	l	u	e	c	k	a	u	f
B	e	l	o	h	n	u	n	g
S	a	c	h	s	a	a	b	e

*

Rätsel: „Eine Vergnügungsstätte für jung und alt": Eisbahn.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.